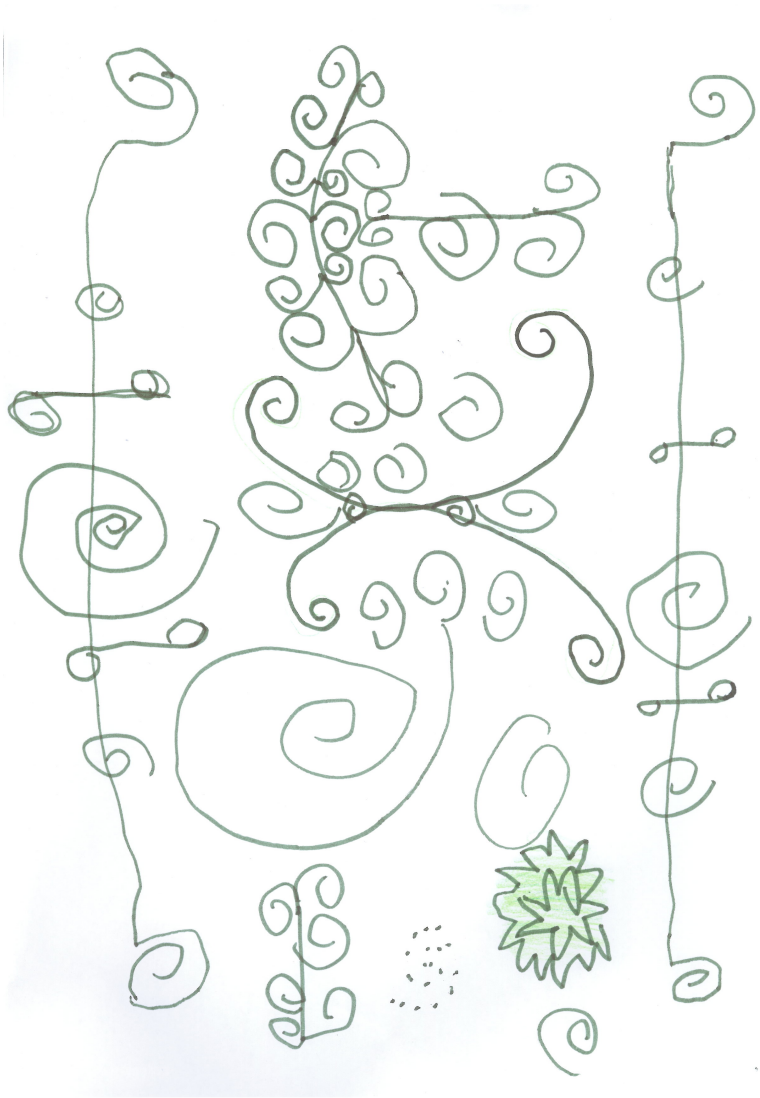


Gordon Wiegand

Ge
meine Töchter



Pinarella

Pinarella war ein Schmetterling. Träge lag sie wie jeden Morgen auf dem Regal im Wohnzimmer der Familie Emil und liess sich die Sonne auf die Flügel scheinen. Sie gähnte so laut das Schmetterlingsdamen eben können und blickte sich gelangweilt im Zimmer um. Pinarella war nämlich kein einfacher Schmetterling, nein, sie bestand aus einem Körper aus Holz und die Flügel waren aus bunter Folie gemacht. Schön sah das zwar aus, aber zum Fliegen taugte so ein Körper nicht. Cornelia, die Tochter der Emils hatte Pinarella gebastelt, als sie so ungefähr in der dritten Klasse gewesen war. Aber das ist jetzt schon viele Jahre her, Cornelia hatte selbst schon zwei Kinder und mit denen war sie gerade zu Besuch bei ihren Eltern. Eigentlich wohnte Pinarella gar nicht auf dem Regal, sondern hing für gewöhnlich an einer Schnur über dem Ofen. Aber das letzte Mal als Cornelia mit den Enkelinnen dagewesen war, ist sie beim Spielen auf dem Boden gelandet und von da hat sie jeman auf das Regal gelegt. Bisher hatte sich noch niemand die Mühe gemacht, sie wieder aufzuhängen, aber das war Pinarella egal. Beide Orte sind genau gleich langweilig, so viel war klar. Deswegen war es auch ganz gleichgültig, wo sie gelagert wurde.

Spiele konnte sie allerdings auch bei den Emils. Besonders Jette, die jüngste Tochter von Cornelia machte das sehr



gerne. Jette war allerdings noch zu jung, um die Schönheit Pinarellas zu verstehen. Sonst würden sie wahrscheinlich nicht gar so garstig und nachlässig mit ihr umgehen. Mal wurde sie an den Flügeln gezogen, die dann umständlich von Frau Emil wieder festgeleimt werden mussten, dann wurde sie unachtsam unter einem Berg Legosteine vergraben. Und einmal wurde sie sogar mit auf die Pergola genommen und dann dort vergessen. Die ganze Nacht fror Pinarella ganz fürchtlerlich.

Jette war allerdings ein liebes Kind, das wusste Pinarella, deswegen nahm sie ihr das alles auch nicht übel. Sie war einfach noch zu jung. So viel wusste Pinarella über die Menschen: wenn sie klein sind, überlegen sie manchmal nicht, was so alles passieren kann, wenn sie dies und jenes machen. Gerade gestern ist Jette in alleine in ihr Stühlchen geklettert und dabei sehr unsanft abgestürzt. Das war ein Weinen! Und Jette hatte sich selbst bestimmt nicht mit Absicht weh getan, hatte Pinarella überlegt und so ging es wohl auch mit ihr, wenn Jette ihr mal wieder einen Fühler abgebissen hatte.

Auf dem Regal war Pinarella jetzt zwar sicher vor Jette, aber eben auch alleine. Jette war viel zu klein, um sie so weit hoch zu kommen. Lieber wieder einen Flügel verlieren, dachte Pinarella, als den ganzen Tag hier zu liegen.

«Schade» seufzte Pinarella, «wirklich schade, dass ich kein richtiger Schmetterling bin. Es ist ja schon lustig, mit Jette zu spielen, aber die ist einfach so selten zu Besuch. In der Zwischenzeit ist es doch immer sehr langweilig. Da wäre es ja doch viel lustiger, wenn ich hinaus fliegen könnte in die Welt, um mit anderen Schmetterlingen zu spielen.»

An diesem Morgen war Jette mal wieder sehr früh munter geworden. Cornelia, die Jette selbstverständlich nur «Mama» nannte und sie waren im Wohnzimmer und Cornelia war



wieder eingeschlafen. Pinarella hatte das gar nicht gemerkt. Jette sass auf dem Boden und versuchte vergeblich ihrem Püppchen die Hosen anzuziehen. Wenn man erst zwei Jahre alt ist, klappt so etwas manchmal noch nicht so gut und ausserdem waren es sowieso Hosen für eine viel kleinere Puppe. Die Sache klemmte und damit auch die Lust von Jette, weiter mit der Puppe zu spielen. Gerade als sie sich umsah, um zu sehen, womit man als nächstes so spielen könnte, hörte sie die Klage von Pinarella.

«Was ist denn mit dir los?» fragte Jette. Pinarella war verwirrt. Schon oft hatte sie versucht mit Menschen zu reden, aber so laut sie auch geschrien hatte, nie hat sie jemand



gehört.

«Kannst Du mich verstehen?» fragte sie daher ganz ungläubig.

Jette nickte bloss.

«Mir ist langweilig.» sagte Pinarella, niemand spielt mit mir, meine Flügel sind schon voller Staub.

«Dann komm doch hier zu mir geflogen!» schlug Jette vor, die den Unterschied zwischen einem echten Schmetterling und einem gebastelten noch nicht so genau kannte. Und obwohl Jette das gar nicht so genau interessierte, erklärte Pinarella ihr den Unterschied. Ihr war das nämlich wichtig. Jette verstand nicht alles, aber eines war klar: Pinarella wollte auch gerne fliegen können, um mit anderen Schmetterlingen spielen zu können. Das verstand Jette sogar gut, sie spielte ja auch am liebsten mit anderen Kindern.

«Dann helfe ich Dir!» beschloss Jette, hatte aber noch keine Ahnung, wie. Aber das ist normal bei Zweijährigen. Die beschliessen immer Sachen, von denen sie noch nicht wissen, wie man das dann genau macht. Zuerst musst Pinarella mal von dem Regal herunter, das war offensichtlich. Das Regal war schon sehr hoch, sogar noch höher als Papa gross ist, schätzte Jette. Der konnte einen aber hoch nehmen, wenn man die Arme in die Luft streckt, Regale machen so etwas wohl aber nicht. Jette hatte bereits ein bisschen Lebenserfahrung. Und die sagte ihr auch, dass man wohl etwas zu Hilfe nehmen musste.

Die beide sahen sich im Zimmer um, was wohl genau diese Hilfe sein könne. Jette hatte plötzlich eine Idee. Wenn sie mit dem Wasserhahn vom Waschbecken spielen wollte, schob sie sich immer das Schemelchen hin und stieg darauf. Für das Waschbecken war sie nämlich auch noch zu klein. Aber



das Schemlechen war natürlich im Badezimmer und wenn man dort hin wollte, würde Mama bestimmt munter werden. Pinarella und Jette mussten seufzen. Beinahe gleichzeitig sahen sich die beiden an, dann zum Stuhl, dann wieder sich. So leise wie eine Zweijährige eben kann, lief Jette zu dem Stuhl und schob ihn so vorsichtig wie möglich in Richtung Regal.

«Mach keinen Quatsch!» Mama war von dem Quitschen munter geworden, drehte sich aber zum Glück nochmals auf die Seite und schlief weiter. Jette und Pinarella hatten den Atem angehalten, den Jette mit einem lauten *Pfffff*. jetzt wieder raus liess. Das war knapp. Wenn Mama gemerkt hätte, was Jette vor hat, wäre sie bestimmt dagegen gewesen. Ganz leise kletterte Jette jetzt auf den Stuhl. Noch immer reichte sie nicht bis oben hin. Zum Glück sah Jette sofort dendem Rückenkratzer vom Opa, den konnte sie nehmen und tatsächlich! Es klappte! Jette kam gerade so bis an das obere Ende des Regals, konnte Pinarella an einem Fühler erwischen und zog sie vom Regal herunter.

Mit einem leisen *Plopp* landete Pinarella auf der Couch, aber zum Glück weit genug von Mama entfernt. Jette kletterte vom Stuhl herunter, was gar nicht so einfach war, nahm Pinarella, öffnete das Fenster und mit einem lauten


«Jippie, flieg Pinarella!» war Jette den Holzschmetterling aus dem Fenster.

Natürlich konnte Pinarella nicht fliegen. Sie stürzte jäh ab und raste in Richtung Boden.

«Da wird bestimmt noch mehr kaputt gehen, als nur ein Fühler.» dachte Pinarella. Gerade in dem Moment ging die Sonne hinter den Bergen auf. Und genau als Pinarella in der Luft war, traf sie der allererste Sonnenstrahl des Tages. Pinarella konnte ihn auf ihren Flügeln spüren und instinktiv



zuckte sie zusammen und da geschah es. Ihre Flügel bewegten sich! Erst langsam, dann immer schneller und noch bevor Pinarella auf dem Boden aufschlagen konnte, flog sie. Aus der Spielzeugpinarella war ein richtiger Schmetterling geworden. Höher und immer höher flog sie, fast so hoch wie das Haus und wieder runter zu dem Blumen auf der Wiese und einfach immer weiter. Jette jubelte vor Freude und Mama, die von ihrem geschrei munter geworden war, guckte ganz verschlafen, was da los ist.

«Und nur wegen einem Schmetterling machst du so einen Lärm, dass du mich wecken musst?» Jette musste lächeln, Mama hatte nicht gemerkt, dass sie selbst den Schmetterling gebastelt hatte, der da geflogen war. 

Der weisse Adler

Ja, Johann war eitel. Ihr werdet sagen, dass das nicht schön ist, aber so ganz unrecht hatte er nicht. Schön war er schon, der Johann. Denn Johann war der einzige weisse Adler weit und breit. Die anderen waren braun oder grau, wie Adler eben so sind. Auch schön, aber nicht so speziell wie Johann und oft ist es ja gerade das Spezielle, was wir als besonders schön oder manchmal auch als besonders hässlich empfinden. Und die anderen Adler, die Johann sahen, mussten zugeben, dass das besonders reine Weiss seiner Federn tatsächlich sehr schön war. Und so nahm es Johann niemand übel, dass er so eitel war.

Johann tat das aber gar nicht gut. Er wurde beinah von Tag zu Tag ein bisschen eitler.

«Ha, ihr seht ja alle so schmutzig aus, mit euren braunen Federn, als ob ihr gerade in den Schmutz gefallen wärt.» rief er den anderen zu. Aber auch das war schon bald unter seiner Würde. Mit nach oben geschobenem Schnabel zog er seine Kreise in der Luft. Erhaben fühlte er sich und auserwählt vom Schicksal. Mit Verachtung blickte er auf die anderen Adler herab. Es dauerte nicht lange, da redete er sich sogar ein, der König der Adler zu sein. Und so benahm er sich auch.

Eigenartig war, dass die anderen Adler ihm glaubten. Sie dachten, weil Johann so Einzigartig aussah, müsse er wohl



auch etwas besonderes sein. Und wer so besonders ist, ist sicher dazu bestimmt, der König zu sein. Also brachten sie ihm Mäuse, wenn er Hunger hatte und erfüllten ihm auch sonst alle Wünsche. Und die Adler, die besonders in der Gunst von Johann standen und alles gerade Recht machten, wie er sich das wünschte, bekam zur Belohnung eine weisse Feder geschenkt. Und weil Johann die nur selten verschenkte, waren die die eine hatten, auch etwas besonderes und genossen bei den anderen Adlern hohes Ansehen.

Ein Adler-Spruchwort sagt, dass wer hoch steigt, auch tief fällt. Das habt ihr vielleicht schon einmal gehört, bei uns Menschen gibt es das auch. Und so erging es auch Johann. Eines Tages kam er auf die Idee, dass ein König auch einen Thron brauche. Aber was wäre denn gut genug, ein Thron für den König der Lüfte zu sein? Die Sonne war zu heiss. Der Mond war zwar schön, aber mal war er gross und rund und dann wurde er immer schmaler. Das passte Johann gar nicht und auch das blasse Gelb gefiel ihm nicht. Als mal jemand vorgeschlagen hatte, er möge sich doch auf eine Wolke setzten, war er beleidigt.

«Die Wolken sind für den gemeinen Adler, nicht aber für ihren König.» Und so blieb nur der Regenbogen übrig. Der war aber auch besonders gut geeignet! Die herrlich leuchtenden Farben passten wunderbar zu den weissen Federn unseres Johann. Zufrieden mit seiner Wahl beäugte Johann den Regenbogen nochmals von allen Seiten und beschloss, dass hier sein Thron sein soll. So lud er alle Adler und auch die anderen Vögel des Himmels ein, Zeugen seiner feierlichen Thronbesteigung zu sein. Niemand traute sich die Einladung abzulehnen, immerhin war Johann ja der König. Und so putzte sich alles, was fliegen kann heraus und versammelte sich



um den Regenbogen.

Johann, zufrieden so viele Bewunderer zu haben, plusterte sich nochmals gewaltig auf, flog bis an den höchsten Punkt des Regenbogens und setzte sich.

«Auf den Regenbogen setzten?» höre ich euch fragen? Da habt ihr Recht, natürlich geht das nicht. Ein Regenbogen besteht nur aus Licht und auf Licht kann man sich nicht setzen. Ihr wisst das, aber Johann wusste das nicht! Und so plumpste er direkt durch den Regenbogen durch. Alle Adler und alle Vögel fingen an zu lachen. Und das Schlimmste war, der Regenbogen hatte das weisse Federkleid unseres Johann ganz verfärbt. Hier ein roter Streifen, dort violette Tupfer und dazu gelbe und grüne Sprengsel. So sehr Johann auch flatterte und zappelte, die Farbe wollte nicht abgehen. Ja, wieder war Johann etwas besonderes, aber nicht mehr mehr von der schönen Sorte.

«Hahaha, da kommt ja unser Fasnachts-Johann» riefen die anderen Vögel, «Der sieht ja aus wie ein Clown.» Und dabei blieb es. Vorbei war die Zeit vom König Johann. Niemand brachte ihm mehr Mäuse wenn er Hunger hatte, niemand putzte sein Federkleid und bewundert wurde er von niemandem mehr. Und es wurde sogar immer schlimmer für ihn. Schon riefen die ersten anderen Adler:

«Hey, Fastnachtst-Johann, bring uns Mäuse, wir haben Hunger» und fingen an, auf ihn einzupicken. Da blieb Johann nichts anderes übrig, als jetzt für die anderen Adler Mäuse zu suchen. Ein elendes Leben hatte er. Alle kommandierten ihn jetzt herum, so wie er sie einst kommandiert hatte. Das war nicht länger auszuhalten, beschloss er. Er konnte auch einfach nicht mehr. Er hatte keine Kraft mehr und es wurden zu viele Demütigungen.



Und so machte er sich auf den Weg und flog davon. Nach Norden flog er, weil ihm gerade nichts anderes einfiel. Weiter flog er und immer weiter, bloss weg von den anderen Adlern, immer höher in den Norden, wo nur Schnee und Eis sind und keine anderen Adler mehr wohnen. So kam Johann in das Reich der Schneekönigin.

Als die unseren Johann sah, freute sie sich. Denn ihr müsst wissen, am Nordpol – und gerade da war unser Johann – ist alles weiss. Überall nur Schnee und Eis. Und so freute sich die Schneekönigin sehr, als unser bunter Johann geflogen kam.

«Gute Tag, Johann» sagte sie. «Wie schön Du bist.»

«Ach, wenn es nur wahr wäre.» seufzte Johann und erklärte:

«Es ist noch gar nicht lange her, da war ich der Schönste Adler unter der Sonne. Rein und weiss gerade so wie der Schnee hier. Sogar König bin ich gewesen, weil ich so rein war. Aber ich wurde überheblich und hab nicht Recht getan. Ich bin faul geworden und habe mich füttern lassen. Und dann wollte ich zum König aller Vögel werden und vom Regenbogen aus regieren. Da bin ich gefallen. Meine Federn haben sich verfärbt wie ein Hemd beim Waschen und alle haben mich verstossen. So haben mmich die Winde zu Dir geblasen.»

Die Schneekönig verstand, dass Johann aufrichtig bereut hat und es ihm Leid tat, so überheblich gewesen zu sein. Da küsste sie ihn auf die Stirn. Ein eiskalter Schauer erfasste Johann. Noch nie hatte er so gefroren. Seine Flügel wurden steif und er konnte sich kaum bewegen. Aber auch die Reste des Regenbogens in seinen Federn gefroren. Und sobald er sich einbisschen erholt hatte und sich etwas besser bewegen konnte, fielen sie klirrend auf den kalten Boden.


Johann bedankte sich, breitete die Flügel aus und flog wieder zurück in den Süden, wo er von an als Adler unter Adlern



lebte. Weiss zwar und anders als die anderen, aber weder besser noch schlechter als sie.



Die Insel der Gro Krähe

ls die Grosse Krähe die Menschen erschuf, lebten diese in einem Dorf auf einer Insel mitten im Meer. Das Meer wimmelte von Fischen; Obst und Gemüse wuchsen prächtig und ab und an liess sich auch ein Wildschwein fangen. Das waren dann immer besondere Tage. Die Menschen zogen ihre schönsten Kleider an und trafen sich auf dem Platz des einzigen Dorfes, machten Musik und sangen solange das Schwein über dem Feuer bruzelte.

Die Menschen achteten die Grosse Krähe und brachten ihr jede Woche kleine Geschenke. Das waren meistens Muscheln, die die Kinder am Strand gefunden hatten oder der Zahn eines Wildschweins oder auch eine besonders schöne Blume. Dafür beschützte die Krähe die Menschen und zeigte ihnen, wie das Feld bestellt wird und Häuser gebaut werden.

Die Grosse Krähe lebte auf dem höchsten Berg der Insel und dort auf dem höchsten Baum, ganz auf der Spitze. Von dort konnte sie die ganze Insel überblicken. Wenn jemand Hilfe brauchte, kam sie geflogen und tröstete ihn. Und wenn jemand krank wurde, setzte sie sich so lange neben das Krankenbett, bis der Kranke wieder gesund war. Die Menschen



liebten die Krähe dafür wie ihre Mütter.

Kanouk war einer der Dorfbewohner. Er war jung und schön und wurde von allen geachtet. Er konnte schneller laufen als alle anderen und interessierte sich für alles, was die Menschen damals kannten, was allerdings nicht sehr viel war. Am liebsten sass er am Strand und beobachtete die Vögel oder die Fische. Kanouk war der einzige, der wusste, wo sich die Wildschweine am Tag versteckt hielten. Aber das verriet er niemanden, denn er dachte, dass die Wildschweine alleine entscheiden sollen, wann sie gefangen werden wollten.

Einmal brach sich ein alter Mann auf der Suche nach Beeren im Wald ein Bein, als er über eine Wurzel stolperte. Kanouk hörte die Hilferufe und kam herbeigeeilt. Auch die Grosse Krähe kam und sagte, dass Kanouk nun nach Hause gehen könne. Sie werde bei dem verletzten Mann bleiben, so wie sie es immer getan hatte. Aber Kanouk hatte eine bessere Idee. Geschickt band er zwei starke Äste so zusammen, dass der alte Mann sich darauf legen und von Kanouk nach Hause gezogen werden konnte. Dort wurde er von seiner Töchtern versorgt, die ihn pflegten, bis das Bein wieder gesund war.

Die Grosse Krähe aber rief:

«Ihr Menschen, ich habe Euch immer geholfen und war für Euch da. Ich habe Euch die Dinge gegeben, die ihr zum Leben braucht. Ich bitte Euch nur um dies Eine: Seid zufrieden, mit dem was ihr habt. Strebt nicht nach immer mehr und immer besseren Dingen. Das führt nur zu Neid und Hass unter Euch und auch mich werdet ihr dann nicht mehr achten und brauchen. Wenn ihr nicht die Tradition wahrt, missachtet ihr Eure Ahnen und ich muss Euch verlassen.» Die Menschen senkten die Köpfe und versprachen, nichts mehr selbst erfinden zu wollen. Sie schalten Kanouk, der die Trage für den alten Mann



gebaut hatte und ihn ins Dorf zurück gebracht hatte. Er aber dachte, dass es doch nicht falsch sein kann, den Menschen zu helfen.

Das war ihm schon oft passiert. Einmal hatte er eine Rinne gegraben, damit das Wasser von der Quelle direkt ins Dorf geleitet wurde, ein anderes Mal hatte er Palmenwedel so zusammen gebunden, dass sich Kinder in sie hinein setzen und so die Dünen damit herab rutschen konnten. Jedes Mal war die Grosse Krähe geflogen gekommen und hatte seine Erfindungen verboten. Das ärgerte Kanouk, der anfang sich zu wünschen, an einem anderen Ort wohnen zu wollen. Überhaupt wünschte er sich nichts sehnlicher, als dass die Welt nicht nur aus der kleinen Insel bestehen würde, sondern noch mehr zu bieten hätte.

Auch wenn die Grosse Krähe ihm schon so viel verboten hatte, achtete Kanouk sie jedoch wegen ihrer Weisheit und ihres Wissens. Daher beschloss er, sie um Rat zu fragen. Sollte die Welt wirklich am Strand zu Ende sein, oder wussten die Fische vielleicht, ob es noch andere Inseln gäbe. Also machte sich Kanouk auf zur Grossen Krähe. Es dauerte einen Tag und fast die ganze Nacht, bis er den Berg erklommen hatte und den Baum der Grossen Krähe erreichte. Der Baum war riesig und sehr alt. Zwischen den Ästen sass die Krähe und beobachtete Kanouk sehr genau, als er seine Frage stellte. Nach einer langen Zeit des Überlegens antwortete sie:

«Ich weiss, warum Du diese Frage stellst Kanouk.» Und während die Krähe sprach, wurde der Himmel immer dunkler, der Wind legte sich und kein Vogel war mehr zu hören. Die Grosse Krähe schien riesig zu sein, als ob sie die ganze Insel überdecken konnte. Oder war Kanouk nur sehr klein geworden?



«Dich treibt es hinaus in die Welt. Was denkst Du, was Dich erwarten würde, wenn du andere Inseln findest? Meinst du, dass es dort anders ist als hier? Die Früchte süsser und die Fische grösser? Und zu welchem Preis? Andere werden dir folgen, das Dorf und damit unsere Tradition werden sterben. Das werde ich nicht zulassen! Ich werde dich aus der Gemeinschaft des Dorfes für immer austossen.»

Plötzlich sah sie wieder sehr freundlich und mütterlich aus. Die Vögel zwitscherten wieder, der Wind blies und die Sonne schien.

«Natürlich gibt es keine anderen Inseln, was denkst du nur. Von hier oben sehe ich die ganze Welt, aber ich sehe nirgends am Horizont auch nur das kleinste Zeichen von Land. Komm zu mir herauf geklettert, dann zeige ich dir die ganze Welt.» Also kletterte Kanouk auf den Baum der Grossen Krähe und blickte sich um. Nichts, gar nichts so weit das Auge reichte. Die Grosse Krähe sprach weiter:

«Wie du siehst, da ist nicht, denn da kann nichts sein, ausser dem Meer. Bis zum Ende der Welt nur Wasser. Aber ich verspreche dir, wenn du aufhörst, so viele Fragen zu stellen und die fremden Inseln vergisst, lass ich dich immer einmal im Jahr auf meinen Baum klettern. Als einzigen im Dorf. Man wird dich achten und respektieren und du sollst der Chef des Dorfes werden.»

Traurig kehrte Kanouk in sein Dorf zurück. Er hatte seinen Plan aufgegeben. Nicht weil er Chef vom Dorf werden wollte, sondern weil er wirklich nichts gesehen hatte. Die Welt ist nur eine Insel mitten im Meer. Die nächsten Wochen verbrachte Kanouk alleine in seiner Hütte und dachte über das Angebot der Grossen Krähe nach, konnte sich aber den ganzen Sommer lang nicht entscheiden. Kanouk wusste jetzt, dass es



keine anderen Inseln gab und das tat ihm weh.

Wie jeden Herbst kamen auch in diesem Jahr die Stürme. Gewöhnlich waren die nicht sehr stark, nur hin und wieder wurden ein paar Palmenwedel weggeblasen, mit denen die Menschen ihre Dächer bedeckten. Dieser eine Sturm war etwas schlimmer und er hielt viel länger an als sonst. Der Wind wollte für fünf Tage und fünf Nächte nicht aufhören zu blasen. Die Menschen verliessen ihre Häuser und suchten Schutz in einer Höhle. Als der Sturm sich endlich wieder gelegt hatte, kehrten sie in ihr Dorf zurück und sahen, was der Wind angerichtet hatte. Viele Dächer waren abgedeckt, aber das war nicht schlimm, das konnte schnell repariert werden.

Aber es war noch etwas anderes geschehen. Hier und da sassen kleine Tiere, wie sie die Menschen bis dahin noch nicht gesehen hatten. Und weil sie die Tiere vor allem auf trockenen Palmwedeln fanden und sie so schrecklich aussahen, nannten sie sie Heuschrecken.

«Das ist kein gutes Zeichen» riefen sie, «Wir haben bestimmt die Grosse Krähe verärgert.» So überlegten alle, was sie wohl zu bedeuten hätten, aber da die Heuschrecken nach ein paar Tagen alle samt von den Vögeln gefressen wurden, gerieten sie bald in Vergessenheit. Nur Kanouk konnte sie nicht vergessen. Ihn quälte die Frage, wo die Heuschrecken wohl hergekommen waren. Hatte sie der Wind geboren? Das konnte er sich nicht vorstellen. Alle Tiere hatten Vater und Mutter, soweit er das beobachten konnte.

Nachdem er sehr lange über die Frage nachgedacht hatte, rief er das Dorf zusammen und verkündete:

«Meine Freunde, ich habe lange überlegt, wo die Heuschrecken wohl hergekommen sind. Ich glaube der Wind hat sie zu uns geweht, denn ihr wisst, sie waren erst nach dem schlim-



men Sturm hier. Aber aus dem Wasser kommen sie nicht, denn sie sehen aus, wie unsere Käfer, sie müssen von einer anderen Insel sein.»

Da erhob sich grosses Gelächter bei den Menschen.

«Von einer anderen Insel?» riefen sie. «Schau dich doch um. Du selbst hast es gesehen und uns erzählt. Um uns gibt es nur noch Wasser. Die Grosse Krähe hat nur das Meer und unsere eine Insel erschaffen, dahinter kommt nichts mehr. Und jetzt lass uns in Ruhe mit deinen dummen Ideen. Du verärgerst die Grosse Krähe und dann sind wir alle verloren.»

Kanouk konnte jetzt an nichts anderes mehr denken, als an die Frage, wie er wohl über das Wasser käme. Er war sich jetzt wieder sicher, dass es irgendwo noch Land geben muss. Gewiss, er war ein guter Schwimmer, aber das Meer war viel zu gross. Da half ihm der Zufall. Als er eines Nachmittags am Strand sass, viel gerade vor ihm eine Kokusnuss ins Wasser und trieb mit den Wellen davon. Das war die Lösung. Er musste nur etwas bauen, dass wie eine Kokusnuss ist, aber gross genug, dass er darin Platz hatte!

Kanouk fing an, vieles auszuprobieren, die Leute wunderten sich immer mehr und wurden immer wütender auf ihn. Die Angst vor der Grossen Krähe war einfach zu gross. Aber Kanouk hatte keine Zeit sich um solche Sorgen zu kümmern. Er warf grosse Steine ins Wasser und bastelte riesige Schalen aus Palmenwedeln, die er auch ins Wasser setzte, bis sie untergingen. Eines Tages rannte er durch das Dorf und rief schreiend

«Ich hab's, ich hab's!»

Verwundert lief das Dorf zu der Stelle am Strand, wo Kanouk in letzter Zeit gesessen und gebastelt hatte. Etwas, dass ein wenig aussah wie eine Schüssel lag mit der Öffnung nach



oben im Sand. Sie war aus dem Holz der Palmen gemacht und mit dem Harz der Nadelbäume gestrichen.

«Was soll das denn sein?» fragten sie sich und kratzen sich am Kopf. «Ich nenne es Boot,» sagte Kanouk «Und ich werde damit über das Meer reisen!». Da wurden die Dorfbewohner zum ersten Mal richtig neugierig. Es stimmte ja, was Kanouk gesagt hatte. Irgendwo mussten die Heuschrecken hergekommen sein. Da kam die Grosse Krähe geflogen und rief mit donnernder Stimme:

«Ihr Menschen, ich hatte Euch gewarnt. Ihr sollt nicht Dinge bauen, die ich Euch nicht gezeigt habe. Ich weiss, dass Kanouk dieses Ding alleine gemacht hat. Deswegen will ich nur ihn bestrafen. Kanouk, Du bist ausgeschlossen aus unserer Gemeinschaft und sollst nie wieder in unser Dorf zurückkehren. Und wenn jemand von Euch Menschen auf seiner Seite ist, soll er es jetzt sagen.»

Die Menschen erschrakten, senkten die Köpfe und liefen ins Dorf zurück. Kanouk blieb alleine am Strand zurück. Jetzt hatte er nichts mehr zu verlieren. Er nahm seine Angel und so viele Lebensmittel, wie er finden konnte, steckte alles in sein Boot und stiess sie hinaus ins Meer. Er sprang hinein und tatsächlich. Das Boot schwamm und er mit ihm. Noch nie im Leben war Kanouk so aufgereggt wie in diesem Augenblick. Die Strömung erfasste ihn und langsam trieb er vom Strand weg in die offene See. Wind wehte ihm durch die Haare. Die Palmen am Strand wurden aus der Ferne immer kleiner. Und so trieb Kanouk davon, um nie wieder auf seine Insel zurückzukehren.

Viele Tage lang sah Kanouk nur Wasser, so weit er blicken konnte. Er bekam Angst. Gegen den Hunger konnte er fischen, trinken konnte er das Wasser des Regens. Als er schon glaubte, nie wieder Land sehen zu werden sah Kanouk eine Möwe.



Und da wusste er, dass er bald Land finden würde. So wurde Kanouk der erste Mensch, der das Festland erreichte.

Die Menschen in dem Dorf aber konnten Kanouk nicht vergessen. Was war wohl aus ihm geworden? Und wer half jetzt, wenn sich jemand verletzt hatte. Nur der Trost der Krähe machte niemanden gesund, das merkten die Menschen jetzt. Und eines Tages fassten sie allen Mut zusammen, den sie hatten und vertrieben die Krähe. Sie begannen, gemeinsam ein Boot zu bauen, damit sie hinaus fahren konnte aufs Meer, um Kanouk zu suchen.



Das Ge



m besten stelle ich mich erst einmal selbst vor. Ich heiße Olivia Maibaum und bin neun Jahre alt.

Vor drei Wochen habe ich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gespenst gesehen. Ich meine so richtig gesehen. Schon einmal habe ich gedacht, dass ich eines sehe, es war dann aber doch nur die frisch gewaschene Jacke von Frau Maier, unserer Nachbarin. Der Wind hatte sie von der Leine gerissen und die ist mir dann entgegen geflogen gekommen, als ob da ein Gespenst durch die Luft schwebt. Hab ich mich damals erschrocken! Ich bin vor Schreck vom Fahrrad gestürzt und habe mir dabei die Hose zerrissen. War das eine Aufregung und Mama wollte mir erst gar nicht glauben.

Aber das will ich hier gar nicht erzählen, die Geschichte vom richtigen Gespenst Jonathan ist viel interessanter. Das es Jonathan heißt, habe ich erst später erfahren. Aber ich will Euch mal die Geschichte von Anfang an erzählen.

Mit einem lauten Krachen fällt die Rüstung von Ritter Odo von Gladez um. Die Weisse Frau von Burg Lauenstein kommt durch die Wand gleich hinter der Rüstung geflogen und sieht sich den Haufen alten Blechs auf dem Boden an.



«Jonathan!» ruft sie, «Komm sofort hierher!» Mit gesenktem Kopf kommt auch Jonathan durch die Wand. Jonathan ist der Sohn der Weissen Frau, die eigentlich Otilia Brigitta Walburg Peternella von Abendberg heisst. Aber alle nennen sie die Weisse Frau und das schon seit vierhundert Jahren. Sie ist nämlich ein Gespenst und die Mama von Jonathan, der natürlich auch eines ist.



«Was soll ich nur mit Dir machen?» seufzt die Mama. Andauernd wirft Jonathan etwas um. Er passt einfach nicht auf, wenn er zu schnell durch die Wände geflogen kommt und nicht merkt, dass in dem Raum zum Beispiel eine Vase oder



ein Kleiderständer steht. Gespenster können nämlich nur durch Wände fliegen, durch andere Sachen nicht. Und Jonathan war eben ein besonders schreckhaftes Gespenst. Immer wenn er glaubt, dass Menschen in der Nähe sind, nimmt er Reissaus und saust durch Burg Lauenstein, um sich zu verstecken. Besonders vor Kindern hat er furchtbare Angst. Die sind immer laut und frech und ärgern sich gegenseitig und ganz bestimmt auch ihn, glaubt er.

Burg Lauenstein müsst ihr wissen, ist eine alte Burg, die hier und da schon auseinander fällt. Sie liegt auf einem Hügel, gleich bei unserem Dorf. Lange Zeit hat niemand dort gewohnt und alle Türen waren fest verschlossen. Seit ein paar Wochen kommen aber immer wieder Handwerker und Architekten und Bauleute und sehen sich da um. Burg Lauenstein soll nämlich renoviert werden. Es soll ein Museum werden, in dem man so alles Mögliche ansehen kann, zum Beispiel wie die Ritter früher so gelebt haben. Und mein Vater soll dort im Museum arbeiten. Er wird dann die Eintrittskarten verkaufen und auch sonst nach dem Rechten sehen, hat er mir erzählt.

«Du weisst ganz genau, dass wir als Gespenster immer ganz leise sein müssen. Die Menschen haben schreckliche Angst vor uns, deswegen verstecken wir uns ja in alten Burgen und Schlössern. Aber wenn Du so einen Radau machst, ist es mit dem Versteck bald vorbei.» Jonathan ist beleidigt. Meckern, meckern, meckern. Seit Tagen hat Mama schlechte Laune. Wahrscheinlich hat das etwas mit den Menschen zu tun, die jeden Tag kommen und hier etwas umräumen und dort etwas ausmessen. Und die tragen alle alberne gelbe Helme. Das



haben die Ritter schon wesentlich schicker ausgesehen, denkt Jonathan.

Er beschliesst der Sache auf den Grund zu gehen und sich die Menschen einmal genauer anzusehen. Dazu braucht er aber eine gute Idee, die dürfen ihn keinesfalls sehen. Er schwebt ein bisschen durch die Burg und probiert es in einer Lampe, aber wenn die angemacht wird, wird es ihm bestimmt zu heiss. Vielleicht in einer Rüstung? Gerade als er probeweise aus dem Helm heraus guckt, muss er so kräftig niesen, dass die Rüstung laut klappert. Viel zu unsicher, entscheidet er. Dann eben in die alte Truhe. Durch die Löcher, die die Holzwürmer in die Truhe gefressen haben, kann er wenigstens alles hören. So wird es gemacht. Es wird auch schon langsam Tag und bestimmt kommen die Menschen bald.

Gespenster müsst ihr wissen, sind ganz besondere Wesen. Eigentlich sind sie völlig harmlos, aber irgendwann ist einmal jemand auf die Idee gekommen, dass sie vielleicht gefährlich sein könnten, wenn sie ja immer durch alle Wände fliegen können. Und da haben die Menschen angefangen, sich vor ihnen zu fürchten und sie zu vertreiben. Eigentlich haben aber die Gespenster viel mehr Angst vor Menschen. Sie können Menschen eigentlich gar nichts tun, ausser sie einmal kräftig zu erschrecken, was sie hin und wieder auch gerne machen. Aber weil sie von den Menschen verfolgt werden, haben sie angefangen, nur noch in Häusern zu wohnen, in denen keine Menschen mehr wohnen. Und das sind eben meistens alte Burgen und Schlösser.

Solche Häuser haben nämlich auch noch einen weite-



ren grossen Vorteil. Wisst ihr nämlich was Gespenster essen? Staub! Der weisse Staub, der sich auf Dingen absetzt, wenn man nicht putzt. Und weil in verlassenen Burgen niemand putzt, ist es für Gespenster wie im Schlaraffenland. Ich glaube, weil sie nur Staub essen, sind sie auch so weiss.

Irgendwann wurden Burgen nicht mehr gebraucht, ausser um ein Restaurant oder ein Museum darin aufzumachen. Aber so viele brauchen wir ja davon auch nicht, die anderen hat man einfach nicht mehr repariert und sie sind zerfallen. Gespenster, die in einer solchen Burg leben, haben eigentlich nur eine Chance. Es muss jemand kommen und ihre Geschichte aufschreiben. Dann können die Gespenster für immer in der Geschichte weiter leben. Aber dafür müssen sie erst einmal jemanden finden, der das macht.

Heute darf Olivia ihren Vater zur Burg begleiten. Die Bürgermeisterin wird da sein und noch ein paar andere Leute, die sie nicht kennt. Ihr Vater ist etwas aufgeregt, da heute entschieden wird, wie es mit Burg Lauenstein und damit mit seiner Arbeit weiter gehen wird. Wie immer schütteln sich alle Erwachsenen die Hände und tätscheln Olivias Kopf, bevor endlich die schwere Tür zur Burg aufgeschlossen wird und alle endlich hinein dürfen. Die Augen müssen sich erst an das dämmerige Licht gewöhnen. Draussen scheint die Sonne, aber hier kommt sie nicht wirklich rein.

Die Erwachsenen bleiben stehen und fangen an Dinge zu diskutieren, die Olivia nicht so genau versteht.

«Herr Maibaum, ihre erste Aufgabe wird wohl sein, hier einmal richtig aufzuräumen und den ganzen Staub und Dreck



zu entfernen. Dann kommen Frau Doktor Hampel und Herr Doktor Wagner von der Universität und gemeinsam werden Sie eine Liste all der Sachen erstellen, die es hier gibt.» hört Olivia die Bürgermeisterin zu Ihrem Vater sagen, dann ist es ihr schon zu langweilig und sie fängt an, sich selbst etwas umzusehen.

All die Rittersachen mag sie nicht, dass merkt sie schnell. Schwerter sind dafür da gewesen, andere umzubringen, die findet sie blöd. Und als sie die Rüstungen sieht, überlegt sie, ob es nicht schrecklich unbequem gewesen sein muss, so ein Ding anzuhaben.

Eine Maus läuft direkt auf sie zu. Die scheint gar keine Angst zu haben. Olivia lacht und sagt:

«Du bist viel mutiger als die Ritter in ihren Blechrüstungen.» So mutig ist die Maus aber doch nicht und verschwindet im Dunkeln. Olivia versucht hinterher zu rennen, aber plötzlich fällt ihr Blick auf eine grosse, schwere Truhe. Ihre Augen glänzen. So eine hat sie schon einmal in ihrem Buch mit Piratengeschichten gesehen. Da war dann ein unglaublicher Schatz in der Truhe. Ob hier wohl auch einer drin ist? Sie versucht den schweren Deckel hoch zu heben, aber das klappt nicht. Viel zu schwer.

Herr Wagner, der später ihrem Vater helfen soll, kann sofort erraten, was sie da macht.

«Na, suchst Du Schätze?» will er wissen. Olivia fühlt sich ertappt und weiss nicht was sie sagen soll. Aber Herr Wagner lächelt, er scheint also nicht böse zu sein. Erwachsene sind ja schnell mal böse, wenn Kinder nicht genau das machen, was man ihnen gesagt hat. Olivia hat noch nicht ganz genau durchschaut, was man jetzt darf und was nicht und schon gar nicht, wenn es darum geht, Schätze in alten Burgen zu



suchen.

«Warte, ich helfe Dir.» sagt er. Nett, denkt Olivia. Zusammen versuchen sie den Deckel zu heben, aber wieder klappt es nicht. Herr Wagner fängt an das Schloss zu untersuchen und runzelt die Stirn.

«Also verschlossen ist die Truhe nicht. Die klemmt, das kann bei so alten Truhen schon mal vorkommen.» Später kommen noch die Bürgermeisterin und andere Erwachsene hinzu und versuchen die Truhe zu öffnen, aber alle scheitern. Herr Wagner entscheidet, dass die Truhe als erstes aus der Burg geschafft werden soll und zwar direkt in die Werkstatt zu den Maibaums, damit er sie untersuchen kann.

«Vielleicht ist ja wirklich ein Schatz darin versteckt. Übermorgen komme ich und dann sehen wir uns das gemeinsam an.» sagt er und zwinkert Olivia zu.

Was keiner der Anwesenden ahnt, ist das die Truhe keineswegs klemmt. Und ein Schatz befindet sich auch nicht darin, sondern das kleine und sehr verängstigte Gespenst Jonathan. Der weiss vor lauter Angst gar nicht was er machen soll und hält den Deckel so fest zu wie er kann. Als Herr Maibaum und Herr Wagner die Truhe unter Schnaufen und Prusten hoch heben und auf ein Auto verladen, wird er fast ohnmächtig vor Angst. Was werden die wohl mit ihm machen?

Beim Abendessen ist Vater Maibaum sehr Aufgeregt und erzählt seiner Frau in allen kleinen Details, was wer gesagt hat und wie wer dabei geguckt hat. Das ist schon an normalen Tagen furchtbar langweilig für Olivia, aber heute ganz besonders. Erstens ist sie dabei gewesen und weiss das alles schon und zweitens will sie doch unbedingt nochmals in die Werkstatt und sich die Truhe ansehen.

Sie hat nämlich in Ihrem Piratenbuch nachgesehen. Da ha-



ben sie die Schatztruhe auch erst nicht auf bekommen, es dann aber mit einer Eisenstange geschafft. Wie genau weiss Olivia auch nicht, aber sie will es unbedingt noch heute versuchen. Als sie endlich vom Tisch aufstehen darf rennt sie sofort in die Werkstatt. Sie nimmt ein langes Rohr, das in der Werkstatt an der Wand steht und nähert sich der Truhe.

Das ist genau der Augenblick, als Jonathan es nicht mehr aushält und den Deckel vorsichtig öffnet, um mal einen Blick ins freie zu werfen. Er blickt durch den sich öffnenden Spalt und sieht wie ausgerechnet ein Kind, eines dieser gefährlichen Schreihälse, mit einer Stange bewaffnet auf ihn zu kommt. Das ist zu viel für ihn. Er schreit wie er noch nie im Leben geschrieben hat.

Ihr könnt euch vorstellen, dass es mir nicht viel anders erging als Jonathan. Als sich plötzlich der Deckel wie von alleine geöffnet hat und ein echtes Gespenst zu sehen war, das auch noch geschrien hat wie verrückt, habe ich vor Schreck die Stange fallen lassen. Das hat einen so lauten Knall gegeben, dass sofort Papa in die Werkstatt gestürzt gekommen ist, und wissen wollte, was los ist. Ohne meine Antwort abzuwarten hat er gleich geschimpft und gemeint, die Kiste dürfe ich nicht anfassen, die sei alt und *wissenschaftlich wertvoll*, wie er das mit wichtiger Mine genannt hat. Da dürfe nichts kaputt gehen, nicht einmal ein kleiner Kratzer sei erlaubt. Dabei ist die Kiste doch uralt und schon von alleine ganz wurmstichig.

Verstanden habe ich das nicht. Aber ich musste sofort ins Bett. Da habe ich es natürlich nicht ausgehalten. Als Mama und Papa endlich wie jeden Abend vor dem Fern-



seher eingeschlafen waren, bin ich sofort wieder in die Werkstatt geschlichen. Zweimal tief Luft holen musste ich schon. Immerhin war ja ein Gespenst in der Werkstatt. Ich habe all meinen Mut zusammen genommen und habe die Tür geöffnet. Jonathan sass zitternd in der Ecke, weswegen ich plötzlich keine Angst mehr hatte.

Olivia geht langsam auf das Gespenst zu.

«Ich heiße Olivia und wer bist Du?» fragt sie. Jonathan bekommt erst kein Wort heraus, merkt aber auch schnell, dass das Mädchen wohl doch nicht so gefährlich ist, wie er erst dachte. Erst sagt er nur seinen Namen, aber dann sprudelt es aus ihm heraus. Dass er ein Gespenst sei, erzählt er – als ob Olivia das noch nicht gemerkt hätte – und dass er auf Burg Lauenstein wohne, seine Mutter die Weisse Frau sei, dass er Angst vor Kindern habe, aber eigentlich noch nie eines kennengelernt hat und noch so ein paar andere Dinge mehr.

Olivia will natürlich auch gleich vieles wissen. Wie es ist, ein Gespenst zu sein und ob man als Gespenst zaubern kann. Kann man aber nicht. Naja, nicht wirklich zaubern, aber immerhin durch Wände gehen und das beeindruckt Olivia dann natürlich sehr. Stundenlang muss Jonathan durch die Werkstatt fliegen, durch die eine Wand raus durch die andere wieder rein, mal nur mit dem Kopf aus der Wand gucken und Grimassen schneiden.

«Ich habe Hunger, willst Du auch was?» ruft Olivia und ohne eine Antwort abzuwarten saust sie in die Küche. Als sie am Wohnzimmer vorbei muss, zieht sie ihre Schuhe aus, damit es keinen Ton gibt und Mama und Papa munter werden. Mit Schokoriegeln in der Hand kommt sie zurück. Jonathan stutzt und meint, dass er als Gespenst natürlich nur alten Staub



zum Essen mag und Schokoriegel ganz unter seiner Würde seien. Olivia ist zwar verblüfft, aber dann bleibt eben mehr für sie übrig. Und Staub gibt es in der Werkstatt mehr als zehn Gespenster in einem Jahr schaffen würden.

«Was haben eigentlich die vielen Leute heute bei uns in der Burg gemacht?» will Jonathan schmatzend wissen.

«Die haben sich angesehen, wie die Burg neu umgebaut werden soll. In ein Museum. Und mein Vater hilft auch mit und muss als erstes putzen. Schon in einer Woche geht es los.» weiss Olivia. Jonathan muss sich vor Schreck fast verschlucken.

«Aber dann haben wir ja gar nichts mehr zum Essen. Und wo sollen wir dann wohnen?» ruft er aufgeregt. «Dass muss ich sofort Mama erzählen.» und schon fliegt er los.

«Aber komm mich doch mal wieder besuchen!» kann Olivia ihm gerade noch hinterher rufen.

Schon am nächsten Tag kommt Jonathan zurück. Und mit ihm seine Mutter, die Weisse Frau. Es war schon dunkel und Olivia wollte sich gerade hinlegen, als es am Fenster klopft. Sie dachte sich zwar schon, wer das sein könnte, aber zur Sicherheit nimmt sie ihren Teddy als Beschützer unter dem Arm mit. Sie bekommt dann doch einen Schrecken, als sie die Weisse Frau sieht. So ein ausgewachsenes Gespenst ist dann schon noch etwas anderes, als ein Kindergespenst. Olivia muss alles nochmals genau erzählen, was sie auf der Burg mitbekommen hat, als die Bürgermeisterin geredet hat.

Die Weisse Frau hört sich das alles an und muss hier und da nochmals nachfragen und sagt dann:


«Da hilft alles nichts.» und streichelt dabei Jonathan über den Kopf, «Wir müssen umziehen.» Aber wohin? Keiner der Drei kennt eine leer stehende Burg. Olivia schaltet den Com-



puter an und sucht im Internet.

«Nein, nichts.» sagt sie. Die einzige leere Burg, die sie finden kann, ist eine Ruine, aber die ist schon sehr zerfallen. Da stehen nur noch ein paar Mauerreste. Alle seufzen. Aber die Weisse Frau ist schon ein altes Gespenst und weiss einen Rat.

Und der Rat der Weissen Frau war, dass auch sie beide das machen müssen, was schon so viele Gespenster vor ihnen getan haben. Sie müssen nicht in eine andere Burg umziehen, sondern zu einer Geschichte werden. Über die weisse Frau gibt es schon viele Geschichten. Aber über Jonathan bisher noch keine einzige. Und deswegen bin ich von den beiden gebeten worden, die Geschichte aufzuschreiben, wie ich Jonathan kennen gelernt habe. Und das habe ich getan. Jonathan wohnt jetzt in dieser Geschichte, die ich euch gerade erzählt habe.

Aber Vorsicht! Jeden, der die Geschichte hört, kommt Jonathan mindestens einmal besuchen. Er ist aber immer noch sehr ängstlich. Er versteckt sich dann irgendwo bei euch. Und wenn ihr es schon bald mal irgendwo klappern hört und ihr wisst nicht warum, dann war das bestimmt Jonathan. Und wenn mal ein Spielzeug von euch fehlt, dürft ihr auch nicht böse sein. Das hat sich dann Jonathan geborgt. Immer in derselben Geschichte zu wohnen, ist ja auch etwas langweilig. Aber er hat mir ganz fest versprochen, dass er euch euer Spielzeug immer schon bald zurückbringt. Aber seid so nett und putzt nicht immer so fest! Wenn Jonathan kommt, freut er sich immer, hier und da mal ein bisschen Staub naschen zu können. 

Inhaltsverzeichnis

Pinarella	3
Der weisse Adler	9
Die Insel der grossen Krähe	15
Das Gespenst Jonathan	23